

Rudolf Schmid

Psalmen – Preislieder des Gottesvolkes

Im Zuge der liturgischen Reformen wird u. a. auch dem Psalmengebet und -gesang in der betenden christlichen Gemeinde ein erweiterter Raum zugesprochen. Die einen freuen sich, daß die alte kirchliche Tradition neu erwacht; die andern jammern, damit werde das christliche Gebet mit einer fremden Welt belastet. Ohne Zweifel wird man zugeben müssen, daß viele Gläubige für den Vollzug dieser Gebete nicht entsprechend vorbereitet sind. Es wird darum eine wichtige Aufgabe des Seelsorgers sein, von den wesentlichen Grundgedanken der Psalmen her den Zugang zu dieser Gebetsform zu ebnen, wofür von den vielen Aspekten einer hier herausgegriffen sei.

Die moderne Bibelwissenschaft lehrt uns, zum besseren Verständnis des Psalmengebetes auf die verschiedenen Gattungen der Psalmen zu achten. Es soll in keiner Weise die Bedeutung dieser Methode für das bessere Verständnis des einzelnen Psalmes bezweifelt werden. Dennoch dürfte es dem Gläubigen dienen, die Einheit in der Vielfalt zu erkennen, damit er nicht ob der Bäume den Wald nicht mehr sieht. Israel zögert nicht, alle die verschiedenen Formen unter einem einzigen Titel zu vereinigen, die 150 Psalmen kurz und bündig als *tehillim*, als *Preislieder* zu bezeichnen. Damit erhält das Buch nicht eine unverbindliche Etikette, die scheinbar zu einem großen Teil (z. B. die Klagelieder) gar nicht paßt, sondern hier wird eine Optik eingesetzt.

Preisen steht schon wortmäÙig mit Preis, Schätzung in engster Verbindung. Offensichtlich will also die Gemeinde, die vor Gott versammelt ist, zum Ausdruck bringen, daß sie Gott hochschätzt, was in verschiedenster Weise geschehen kann:

1. Ich kann *bekennen*, daß Gott mir viel gilt, daß ich selber Gott als den Großen bekenne und anerkenne. Der Beter wendet sich an Gott und bekennt vor aller Welt, daß ihm Gottes Größe aufleuchtet, daß er diese Offenbarung Gottes dankbar anerkennt und daß er sie durch das dankbare Loben nie vergessen will und darf. So knüpft etwa Ps 8 an Gottes Herrlichkeit und Macht an, die im bezaubernden Sternenhimmel erkennbar wird. Staunend und dankend wird hier auch der heutige Mensch ohne Zögern einstimmen, zumal die Naturwissenschaft ihm Weiten eröffnet, von denen der kühnste Orientale von damals nicht einmal träumen konnte.

2. Wer von dieser Schau der Größe Gottes fasziniert ist, kann diesen Glauben nicht für sich behalten. Den Blick für solch erhabene Dinge

empfangen zu haben, ist heilige Verpflichtung, das Erworbene weiter zu *verkünden*. Ohne sich an Gott selber zu wenden, trägt er Gottes Lob weiter, wenn er diese Botschaft dem Mitmenschen weitergibt. Er muß dem Nächsten – und damit ja auch sich selber – den Blick öffnen oder tiefer öffnen, indem er von den Heilstaten Gottes erzählt, wie sie in der Geschichte (z. B. Ps 78), in der Schöpfung (z. B. Ps 104), in der Kundgabe des göttlichen Willens (z. B. Ps 119) und in seinem eigenen Leben (z. B. Ps 107) so handgreiflich deutlich wurden. Wir haben in so vielen Psalmen gar keine Worte, die der Fromme an Gott richtet, sondern Worte, mit denen er selber über das göttliche Heilswalten nachsinnt und es ins Bewußtsein eines jeden Hörenden ruft. Daß gerade solche Psalmen mit einer Aufforderung zum göttlichen Lob beginnen oder schließen, mit einer Aufforderung an alle ohne Ausnahme (alle Völker, gesamte Erde, Inseln usw.), kann darum in keiner Weise erstaunen.

3. Wer so den Mitmenschen zur Erkenntnis des unfassbar herrlichen Gottes führen will, kann ihm auch nicht verschweigen, wo sein vollendetes Glück, *das Heil* im vollen Sinne des Wortes, *zu finden ist* – ein Gedanke, um den so viele Psalmen kreisen, mit besonderem Nachdruck etwa Ps 1.

4. Schließlich kann aber auch die Hochschätzung des einen wahren Gottes, der sich eh und je als Helfer seines Volkes kundgetan hat, auch in der Form des Bitt- und Klageliedes zum Ausdruck kommen. Nur wer an Gottes Allmacht, Güte und Erbarmen glaubt, wendet sich mit jenem Vertrauen an den Herrn, das so viele Psalmen widerspiegeln. Es liegt dahinter die Bitte, daß *Gottes Herrlichkeit in dieser Welt zum Durchbruch komme*. Unglück des Frommen bedeutet dem alten Orientalen nicht einfach persönliches Mißgeschick. Vielmehr wird darin die Ohnmacht Gottes sichtbar, oder zumindest wird das strahlende Bild des allmächtig Rettenden verdunkelt. Darum geht es letztlich wiederum auch in solchem Bitten und Klagen um die Herrlichkeit Gottes. Sie möge offenkundig werden im Heilshandeln für den Frommen oder im Gerichtswalten an jenem, der sich gegen Gott in dreister Weise erhebt (vgl. etwa Ps 83, 17 ff; 79, 12).

Gerade bei solchen Lobliedern erkennen wir schon in der Bibel die deutliche Tendenz, nicht beim einmaligen Ereignis stehenzubleiben. Der kritische Abendländer mag vielleicht befremdet sein ob der ›unhistorischen‹ Weiterführung des Lobliedes von Ex 15 über das Schilfmeeresgeschehen hinaus bis hinein in die vollendete Landnahme. Doch wo es um das göttliche Lob geht, kann für Israel höchstens die endgültige Offenbarung des Herrn am Ende der Tage unüberschreitbare Grenze bedeuten.

Der Beter, der sich von diesem Grundgedanken des Preisliedes tragen läßt, wird nicht Psalmen fordern, die er Wort für Wort als seinen Gedan-

ken zu Gott sprechen kann. Er wird selber einstimmen, um diese Botschaft *weiterzutragen* als einen Teil der inspirierten Botschaft Gottes an die Menschen. Er wird über Gottes Herrlichkeit *nachsinnen*, die hier verkündet wird, um die Gläubige der vorchristlichen Zeit rangen und um deren Offenbarwerden auch der Christ beten kann und soll. Dies gelingt wohl am leichtesten, wenn das alternierende Gebet ihm Zeit läßt, den Gedanken zumindest während des Betens des anderen Chores nachzugehen. Wo darum das private Gebet diese Form der Pause nicht schafft, zeigen sinnvolle *Antiphonen* (hier könnten die Liturgiker noch manchenorts dem Beter besser an die Hand gehen) einen Leitgedanken oder gestatten *Meditationspausen* ein längeres Verweilen. Allerdings bedeutet dies ein Verzicht auf ein Pensum in quantitativer Bestimmung.

Vor allem dürfte der heutige Gläubige nicht dadurch überfordert werden, daß ihm Psalmbrocken vorgeworfen werden, die in sich zu wenig unmittelbar verständlich sind, deren Zusammenhang er nicht kennt, ja die gelegentlich dem ursprünglichen Zusammenhang derart entfremdet wurden, daß sie nicht bloß vorchristlich, sondern unchristlich werden (vgl. Missa ›Intret‹). Es ließe sich denken, daß im Gemeindegottesdienst eine Weiterführung bis ins neutestamentliche Heilshandeln Gottes den Gläubigen vorgebetet oder -gesungen wird, damit das Lob der Heilstaten in der Fülle der Zeit nicht zu kurz kommt. So könnten die Psalmen als Ausgangspunkt dienen dafür, daß der christliche Psalmschluß im ›Ehre sei dem Vater‹ einen wirklich bewußten und vollen Klang bekäme.

Laienpredigt

Die kirchliche Verkündigung, besonders auch die Predigt, ist für viele – Prediger und Zuhörer – zu einem Problem geworden. Die fast schon alltägliche Erfahrung, daß die Predigt ›nicht ankommt‹, bedeutet eine Herausforderung, nach neuen Wegen der Verkündigung, nach einer neuen Sprache der Predigt zu suchen. In dieser Sparte ›Laienpredigt‹ sollen in Zukunft Predigten von Nichttheologen veröffentlicht werden. Dabei können gerade Journalisten wesentlich zu einer Sprache beitragen, die allgemein verstanden werden kann. Der Leser möge sich vor Augen halten, daß es sich hier um Experimente handelt, ohne die heutige Verkündigung wohl nicht auskommt.

Vilma Sturm

Ansprache in einer Votivmesse für den Frieden (vor Priestern)

In dieser Messe, so haben wir uns vorgenommen, wollen wir mit Gott über den Frieden sprechen. Mit Gott über den Frieden sprechen – wie sollen wir das tun? Gewohnheitsmäßig legt sich uns die alte Übung nahe, ihn ganz einfach zu bitten, er möge uns seinen Frieden schenken. Wir bitten dann gern um »jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann«, wie wir Johannes 14, 27 bisher so schlecht übersetzten. In neuen Bibelausgaben heißt es, sicherlich besser und richtiger: »Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.« – Wir bitten auch gern um den inneren Herzensfrieden, der zwar nicht unwichtig ist, der aber womöglich die Welt im argen läßt wie eh und je. – Und dann bitten wir schließlich auch um den Völkerfrieden, worunter wir aber oft nichts als Ruhe und Sicherheit für uns selber verstehen. Ich glaube daher, diese Gewohnheit ist, wie alles, was wir aus Gewohnheit tun, aufmerksam zu überprüfen und womöglich durch ein neues Tun zu ersetzen.

Der Verdacht liegt nahe, daß es mit allgemeinen Anrufungen des Herrn, uns Frieden zu schenken, nicht mehr getan ist. Können wir verlangen, daß er Frieden sozusagen wie einen fliegenden Teppich vom Himmel sich hernieder-senken läßt – ohne daß wir selbst alle unsere Kräfte angestrengt und alles unternommen haben, was in unserem Vermögen stand, um aus Streit Frieden zu machen? *Nur die Bitte* um das Geschenk des Friedens wäre bequem und billig, wäre Kinderart und entspräche nicht der Tatsache, daß wir Gottes Partner, seine Mitarbeiter sind bei dem großen Werk, die Welt zu ordnen und auf sein Kommen vorzubereiten.

Allzulange haben wir geglaubt, es sei *seine* Sache allein, Frieden zu erhalten oder herbeizuführen. Die Kriege waren uns eine Art Naturereignis, das wir über uns ergehen ließen, unabwendbare Katastrophen, entsprechend dem erb-sündlichen Zustand der Welt. Noch ziemlich neu ist die Erkenntnis, daß Kriege vermieden werden müssen und vermieden werden können, daß der Friede machbar ist – nach einem Wort Pauls VI.: »Der Friede ist immer möglich.« Er ist möglich und machbar – wir müssen ihn machen. Wir müssen diese Aufgabe, den Frieden zu machen, ebenso erfüllen, wie unsere anderen Aufgaben: einen Beruf ergreifen, einen Lebenspartner suchen, ein Heim gründen, Kinder aufziehen, das tägliche Brot erwerben. Kein Mensch käme auf den Gedanken, angesichts jener Verpflichtungen die Hände in den Schoß zu legen und den Herrn anzurufen, er möge dies für ihn besorgen. Gott nimmt uns dies Geschäft ebensowenig ab wie unsere anderen Geschäfte. Im Gegenteil. Es ist zu befürchten, daß es ihn erzürnt, wenn wir es